

Autoritätshörig, unpolitisch und opportunistisch

Englische Vorstellungen vom deutschen Nationalcharakter am Ende des Zweiten Weltkriegs

Vera und Ansgar Nünning

„It must be affirmed that the Germans are not divided into two classes, good and bad Germans: there are only good and bad elements in the German character, the latter of which generally predominate. But it may be said with a good deal of truth that the Germans can be divided into two other classes, namely the leaders who plot and plan, and the led who blindly follow.“ (Auszug aus einem unveröffentlichten britischen Memorandum von 1945 zum Thema „The German Character“)

1. Einführung: Nationale Fremd- und Selbstbilder als Faktoren der britischen Deutschlandplanung

Die Deutschlandplanung der britischen Regierung während des Zweiten Weltkriegs gehört zu jenen Themen, mit denen sich die Geschichtswissenschaft hierzulande eingehend auseinandergesetzt hat.¹ Noch kaum Beachtung gefunden hat hingegen die Rolle, die verbreitete Vorstellungen über die deutsche Mentalität in diesem Zusammenhang gespielt haben. Aufschluß darüber geben einige unveröffentlichte Memoranden, die von Churchills Kriegskabinett in Auftrag gegeben wurden. Unter dem Titel „German Reactions to Defeat“ wurden am 2. Januar 1945 von Con O’Neill, einem Mitglied des Außenministeriums, Mutmaßungen über die zu erwartenden Reaktionen der Deutschen im Falle einer Niederlage vorgelegt und - versehen mit dem Vermerk „TOP SECRET“ - von dem damaligen Außenminister Anthony Eden an einen kleinen Kreis seiner Mitarbeiter verteilt.² In einem weiteren, der ersten „study of the German mentality and its possible development in the future“ (GRD 1) ähnlichen Memorandum, das die Forschungsabteilung der englischen Regierung zum Thema »The German Character« erstellte und im März 1945 an die Mitglieder der britischen Kontrollkommission für Deutschland verteilte, wurden nicht nur vermeintliche ‚Einsichten‘ über den deutschen Volkscharakter dargelegt, sondern auch

- 1 Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl von Arbeiten zu diesem Thema die ausgezeichnete Studie von *Lothar Kettenacker*: *Krieg zur Friedenssicherung. Die Deutschlandplanung der britischen Regierung während des Zweiten Weltkriegs*. Göttingen 1989.
- 2 *Con O’Neill*: *German Reactions to Defeat*. Memorandum by the Secretary of State for Foreign Affairs (10. Januar 1945). Public Record Office: FO 371/46791/C 150 (Zitate aus dieser Quelle werden im folgenden in Klammern mit der Sigle GRD und den entsprechenden Seitenzahlen belegt).

daraus abgeleitete Verhaltensmaßregeln für den Umgang mit der deutschen Bevölkerung formuliert.³

Diese internen Schriften der britischen Regierung sind für den Historiker deshalb von großem mentalitätsgeschichtlichen Interesse,⁴ weil sie in gebündelter Form Einblick in tiefsitzende englische Vorurteile gegenüber einer Nation vermitteln, deren Hang zum Militarismus, zur übertriebenen Disziplin und Ordnung sowie zur Autoritäts- und Obrigkeitshörigkeit gegenüber ‚Vater Staat‘ aus britischer Sicht unausrottbar erschien. Aufgrund der unauflöselichen Verknüpfung von nationalen Selbst- und Fremdbildern geben die Memoranden außerdem Aufschluß über die Mentalität der britischen Sieger, die von ihrer jahrhundertealten freiheitlich-demokratischen Tradition geprägt war. Ein zusätzlicher Anreiz für die Rekonstruktion der in den Memoranden enthaltenen Bilder von Deutschland und den Deutschen ergibt sich zudem daraus, daß die Ebene der zwischennationalen Wahrnehmung im Falle der britischen Deutschlandplanung eng mit der Ereignisgeschichte verknüpft ist: Die britische Regierung versuchte sich die kollektiven Veranlagungen der Deutschen 1945 nämlich dadurch zunutze zu machen, daß sie den sprichwörtlichen Hang der ehrgeizigen Deutschen zum Perfektionismus und zum Eigennutz auf den Wiederaufbau und den Ausbau des Sozialstaats lenken wollte.

Die folgenden Erörterungen sind daher ein Versuch, Bedeutung und Funktion englischer Vorstellungen vom deutschen Nationalcharakter am Ende des Zweiten Weltkriegs aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht zu erschließen. Dabei stellt sich zum einen die Frage, welche Vorstellungen von der deutschen Mentalität in diesen Quellen entworfen werden (2). Zum anderen gilt es zu klären, welche konkreten Schlußfolgerungen aus den vermeintlichen Einsichten in spezifisch deutsche Verhaltens- und Denkweisen von den britischen Beobachtern gezogen wurden (3) und inwiefern das von ihnen entworfene Bild der Deutschen Rückschlüsse zuläßt auf das englische Selbstverständnis (4). Ein kurzer Ausblick auf die Aktualität und geschichtsdidaktische Relevanz der Ergebnisse bildet den Abschluß dieses Artikels (5).

Obleich es hinlänglich bekannt ist, daß zwischen den (Vor-)Urteilen der Politiker, den Deutschlandbildern der Massenmedien und den Wahrnehmungen und Einstellungen der Bevölkerung erhebliche Unterschiede bestehen können,⁵ kommt in dem vorangestellten Zitat aus dem Memorandum „The German Character“ eine Interpretation des deutschen Volkscharakters zum Ausdruck, die weder allein auf die Sichtweise der englischen Regierung am Ende des Zweiten Weltkriegs noch auf diese Epoche beschränkt ist. Zum einen beweist ein Vergleich mit anderen Quellen, daß die Memoranden etablierte Nationalstereotypen aufgreifen und in paradigmatischer Weise Vorstellungen von der Mentalität des ‚typischen Deutschen‘ zusammenfassen, die damals auch von der intellektuellen Elite in

3 Anon: The German Character (1. März 1945). Public Record Office: FO 371/46864/C 952 (Zitate aus dieser Quelle werden im folgenden in Klammern mit der Sigle TGC und den entsprechenden Seitenzahlen belegt).

4 Zum ereignisgeschichtlichen Zusammenhang, in dem diese Memoranden stehen, und zur Deutschlandplanung der britischen Regierung während des Zweiten Weltkriegs vgl. Kettenacker: Krieg zur Friedenssicherung, bes. S. 517-542.

5 Die vergleichende Stereotypen- und Imageforschung hat daraus die Konsequenz gezogen, zwischen drei Ebenen der Wahrnehmung zu unterscheiden. Vgl. Günter Trautmann: Die häßlichen Deutschen? Die Deutschen im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. In: Ders. (Hrsg.): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt 1991, S. 14: “1) die Bilder der Experten in Politik, Wirtschaft und Kultur, 2) die Darstellung in den Massenmedien und 3) die Wahrnehmung der Bevölkerung“.

England geteilt wurden. Zum anderen sind ähnliche Vorstellungen - schenkt man repräsentativen Umfragen Glauben - auch gegenwärtig in England wieder erschreckend verbreitet. Daß sich das Stimmungsbild in Großbritannien in jüngster Zeit dramatisch verändert hat, stellte ein vorzüglicher Kenner der Materie, Jürgen Krönig, im Oktober 1993 besorgt fest: „Mehr als die Hälfte der Briten glaubt jetzt, der Nationalsozialismus könne wieder sein ‚häßliches Haupt erheben‘. Vor fünfzehn Jahren hatten 23 Prozent der Briten diese Befürchtung geäußert; damals hielten noch 61 Prozent eine NS-Renaissance für unmöglich.“⁶ In einer Zeit, in der das Medienbild der „häßlichen Deutschen“⁷ in der Weltöffentlichkeit wieder aktuelle Brisanz hat, stellt sich daher mehr denn je die Frage, was an Deutschland und ‚den‘ Deutschen in den Augen unserer englischen Nachbarn denn ‚anders‘ ist? Aufschluß über die mentalitätsgeschichtlichen Hintergründe, auf die die (nicht nur in England) verbreiteten Nationalklischees des aggressiven oder autoritätsgläubigen Deutschen zurückgehen, vermittelt eine Reihe von Quellen, in denen der „deutsche Volkscharakter“ aus britischer Kriegsperspektive durchleuchtet wird.

2. Der „deutsche Volkscharakter“ aus britischer Kriegsperspektive

In komprimierter und prägnanter Form werden in den genannten Memoranden sowie in einigen anderen englischen Quellen aus den ersten Monaten des Jahres 1945 Bilder von den typischen Eigenschaften und Merkmalen der Deutschen entworfen. In diesen Texten feiern keineswegs die von der Kriegspropaganda popularisierten Feindbilder von den Deutschen als Hunnen, ‚krauts‘ oder ‚jerries‘ fröhliche Urständ. Die Texte sind vielmehr deshalb mentalitätsgeschichtlich so aufschlußreich, weil sie trotz der Verschiedenheit der in ihnen vertretenen Standpunkte zur Behandlung der Deutschen nach Kriegsende fast gleiche inhaltliche Aussagen über die Beschaffenheit des deutschen Volkscharakters treffen. Die unterschiedlichen Schlußfolgerungen, die aus der Analyse der deutschen Mentalität gezogen wurden, spiegeln die Uneinigkeit britischer Politiker wider, von denen einige mit Robert Vansittart davon überzeugt waren, daß alle Deutschen für den Krieg und die Verbrechen der Nationalsozialisten verantwortlich seien und dementsprechend mit unnachgiebiger Härte behandelt werden müßten. Andere vertraten dagegen eher die Ansicht, daß man die Deutschen umerziehen könne und dabei an ihre kulturellen Wurzeln anknüpfen müsse. Der Verfasser des Memorandums „German Reactions to Defeat“, Con O'Neill, faßte diese Einschätzung bereits im Juli 1943 folgendermaßen zusammen: „Our long term aim is presumably to integrate Germany into a peaceful and prosperous European order.“⁸ Der anonyme Autor aus der Forschungsabteilung, der im März 1945 die Denkschrift „The German

6 Jürgen Krönig: Besorgter Blick über den Kanal. In: Die Zeit 42 (15.10.1993), S. 12.

7 Vgl. dazu im einzelnen die ausgezeichneten Beiträge in Günter Trautmann (Hrsg.): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt 1991. Dieser Sammelband ist eine der besten Studien zur Beurteilung der Deutschen im Ausland, die seit langem erschienen sind. In den sorgfältig recherchierten Beiträgen wird nicht nur die Vielfalt von Ursachen für das überwiegend negative Image der Deutschen differenziert dargelegt, sondern auch gezeigt, daß zwischen den Einstellungen der Experten in Politik, Wirtschaft und Kultur, den Deutschlandbildern der Massenmedien und denen der Bevölkerung in vielen Ländern oft deutliche Unterschiede bestehen.

8 Public Record Office: FO 898/370, 6. Juli 1943. Zitiert nach David Welch: Priming the Pump of German Democracy. British ‚Re-education‘ Policy in Germany after the Second World War. In: Ian D. Turner (Hrsg.): Reconstruction in Post-War Germany. British Occupation Policy and the Western Zones, 1945-55. Oxford/New York/München 1989, S. 215-38, hier S.217. Zum sog. ‚Vansittartism‘ und den unterschiedlichen Auffassungen auch innerhalb des Foreign Office vgl. ebenda, S. 216-219.

Character“ im Auftrag von Van Cutsen ausarbeitete und ein sehr negatives Bild der Deutschen zeichnete, stand hingegen mit seinen Ansichten denen Vansittarts nahe. Aus seinen Verhaltensmaßregeln, die an die Mitglieder der Kontrollkommission für Deutschland weitergeleitet wurden, geht hervor, daß die britischen Eroberer die deutsche Bevölkerung seiner Ansicht nach sehr repressiv behandeln sollten, da nur dadurch gewährleistet werden könne, daß die im deutschen Volkscharakter vorherrschenden negativen und gefährlichen Elemente dauerhaft unterdrückt würden.

Daß beide Denkschriften dennoch zu einer sehr ähnlichen Analyse des deutschen Charakters kommen, liegt vor allem daran, daß sie auf gängige Klischeevorstellungen über die Deutschen zurückgreifen, die seit dem 19. Jahrhundert die britische Wahrnehmung der Deutschen bestimmten. Das Bild, das in den Quellen von den Deutschen entworfen wird, verbindet Elemente etablierter Nationalstereotypen, denen zufolge ‚der Deutsche‘ als ungestümer und kampfeswütiger Repräsentant des *furor teutonicus*, wirklichkeitsentrückter Idealist und disziplinierter Untertan galt.⁹ Die Verfasser der Memoranden räumen freilich ein, daß die Analyse der deutschen Mentalität um Verallgemeinerungen nicht herumkomme, und daß keineswegs alle erwähnten Merkmale auf jeden individuellen Deutschen zuträfen. Das Ziel bestehe vielmehr darin, den ‚Durchschnittsdeutschen‘ möglichst genau zu charakterisieren: „All that can be attempted is to show a cross-section, neither of the leaders nor the extreme fanatics, but of the *average* Germans.“ (TGC 1) Daher stellt sich zunächst die Frage, was diese „average Germans“ in den Augen der britischen Kriegsgegner auszeichnet.

Ausgangspunkt der Analyse des deutschen Volkscharakters bildet die von Tacitus bis Gordon Craig oft beschworene Einsicht, kein Volk sei „schwerer auf einen Nenner zu bringen als die Deutschen“.¹⁰ Trotz der Betonung der Widersprüchlichkeit des deutschen Nationalcharakters, die die Verfasser vor allem auf die Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen zurückführen (TGC 1; GRD 1), zählen eine primitive und aggressive Grundhaltung zu jenen Konstanten, die die britische Wahrnehmung der kollektiven Veranlagungen der Deutschen prägten. Während diese Einschätzung primär auf die unmittelbaren Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs verweist, offenbaren die weiteren Beobachtungen eine Reihe von Einsichten in die Mentalität der Deutschen, die zum Teil noch von heutigen Kommentatoren geteilt werden.

Aus britischer Sicht erschienen vor allem übertriebene Fügsamkeit, sklavische Unterwürfigkeit sowie Obrigkeitshörigkeit gegenüber ‚Vater Staat‘ als typisch deutsche Dispositionen (TGC 3f.; GRD 3). Das aggressive Herrschaftsstreben und der Untertanengeist der Deutschen stellten für die Beobachter jenseits des Kanals keineswegs einen Widerspruch dar, sondern zwei Seiten ein und derselben Medaille. In den Memoranden kommt die Überzeugung zum Ausdruck, daß sich die Handlungen der faschistischen Herrscher und des beherrschten deutschen Volkes gegenseitig bedingten und verstärkten: Während die einen ihr Herrschaftsverhalten ausprägten, internalisierte die abhängige Seite Unterwürfigkeit. Neben der Obrigkeitshörigkeit der Deutschen wird deren unpolitischer Charakter herausgestellt, der mit einer kritiklosen Haltung gegenüber dem Staat und einem nur sehr schwach ausgeprägten Demokratie- und Freiheitsbewußtsein einhergehe:

„To the great majority of Germans [...] personal liberty, the active rule of the majority, even the rule of law, have long seemed things not perhaps undesirable, but not important when weighed against the claims of the State to impose discipline, Organisation and effi-

9 Vgl. dazu *Günther Blaicher*: Das Deutschlandbild in der englischen Literatur. Darmstadt 1992, S. 13-43.

10 *Gordon A. Craig*: Über die Deutschen. München 1985, S. 16.

ciency for its own supreme ends. In the last resort, Germans are not interested in politics. They do not think of the actions of the State as being a reflection of their own wills. They prefer that it should circumscribe and define the limits within which their individual wills may act.“ (GRD 5)

In den Augen der britischen Beobachter geht die unpolitische Obrigkeitshörigkeit der Deutschen vielfach einher mit einer chauvinistischen Aggressivität gegen Fremde, die willkürlich als Sündenböcke auserkoren werden. Diese Xenophobie wird in laienpsychologischer Manier als Folge von Verdrängungen gedeutet, durch die die Ohnmacht und der unterdrückte Groll gegen die Autorität des Staates sich in sadistischem Verhalten gegenüber anderen gleichsam ein Ventil verschaffen: „But this binding obedience to authority has certain consequences. In the first place repressions, like the denial of the rights of the individual [...], produce pent-up resentment against authority which seeks relief in aggression, tyranny and sadistic treatment of others.“ (TGC 4)

Diese englische Analyse der deutschen Mentalität als einer Mischung aus unpolitischer Obrigkeitströmmigkeit und chauvinistischer Aggressivität war 1945 im übrigen weder allein auf die britische Regierung noch auf die Perspektive des Kriegsgegners beschränkt. Daß jene Verbindung von Machtstreben und Unterwürfigkeit damals in England als ‚typisch deutsch‘ angesehen wurde, wird etwa in einem Essay der englischen Schriftstellerin Virginia Woolf deutlich, die dafür den Begriff des „unterbewußten Hitlerismus“ prägte. In einigen Essays richtete sie den aussichtslos erscheinenden Appell an die englische Öffentlichkeit, nicht nur Hitler und dessen faschistisches Terrorregime, sondern auch jenes Denken zu bekämpfen, das Faschismus überhaupt erst möglich mache.¹¹ Frieden konnte ihrer Meinung nach nur dann langfristig gesichert werden, wenn zunächst die nötigen mentalen Voraussetzungen geschaffen würden. Was dazu in ihren Augen erforderlich war, skizzierte sie in dem 1940 geschriebenen Pamphlet „Thoughts on Peace in an Air Raid“:

„Let us try to drag up into consciousness the subconscious Hitlerism that holds us down. It is the desire for aggression; the desire to dominate and to enslave. (. . .). They are slaves who are trying to enslave. If we could free ourselves from slavery we should free men from tyranny. Hitlers are bred by slaves.“¹²

Den Begriff des „unterbewußten Hitlerismus“ verwendete Woolf als Metapher für eine vermeintlich typisch deutsche Disposition. Er bezeichnet das Denken von Menschen, die dazu erzogen werden, nach Herrschaft zu streben, dabei aber zugleich die Bereitschaft zur Unterwerfung verinnerlichen. In der Mentalität der Deutschen habe sich, wie Otto F. Best in Anknüpfung an die Studien von Norbert Elias¹³ kürzlich wieder feststellte, „Kleinbürgermentalität und Militärgeist“ zu jener unheilvollen Allianz verbunden, die im Bild des Radfahrers anschaulich erfaßt wird: „Für die Notwendigkeit der Servilität nach oben entschädigten sich die einen [...] durch Rücksichtslosigkeit nach unten, die anderen durch einen Kult der Disziplin, der aus dem Vorgesetzten einen ‚inneren Zensor und aus der amtlichen Pflichterfüllung eine Religion machte‘.“¹⁴

11 Vgl. dazu im einzelnen *Vera Nünning/Ansgar Nünning*: Virginia Woolf zur Einführung. Hamburg 1991, bes. S. 115-136.

12 *Virginia Woolf*: Thoughts on Peace in an Air Raid. In: *Death of the Moth and Other Essays*. London 1981 [1942], S. 154-157, hier S. 155.

13 Vgl. *Norbert Elias*: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt 1989. Elias weist nach, daß die militärischen Formen der Über- und Unterordnung in Deutschland als Modell für menschliche Beziehungen in fast allen Bereichen akzeptiert worden sind.

14 *Otto F. Best*: Volk ohne Witz. Über ein deutsches Defizit. Frankfurt/M. 1993, S.37.

Auch für Thomas Mann lag das Wesen des Deutschtums darin, daß sich anmaßende Machtgier, die aus einem nationalen Minderwertigkeitsbewußtsein resultiere, mit jenem „tiefsinnigen Weltungeschick“ verbunden hätte, das sich in der typischen Merkmalskombination von „Innerlichkeit“, „antipolitischer Devotheit“ und „unterwürfiger Haltung der Deutschen vor [...] aller staatlichen Obrigkeit“ zeige. Das Mißverhältnis zwischen nach außen gerichtetem Machtstreben und verinnerlichter Geistigkeit bildete in Thomas Manns Augen auch die Grundlage des höchst eigentümlichen deutschen Begriffs von Freiheit, der kaum mehr als bloß „militanter Knechtssinn“ sei: „Der deutsche Freiheitsbegriff war immer nur nach außen gerichtet; er meinte das Recht, deutsch zu sein, nur deutsch und nichts anderes, nichts darüber hinaus, er war ein protestierender Begriff selbstzentrierter Abwehr gegen alles, was den völkischen Egoismus bedingen und einschränken, ihn zähmen und zum Dienst an der Gemeinschaft, zum Menschheitsdienst anhalten wollte.“¹⁵ An politischer Brisanz und bedrückender Aktualität hat Thomas Manns unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Verbrechen gestellte Diagnose deutscher Defizite nichts verloren.

Darüber hinaus kommt in den Memoranden in paradigmatischer Weise die auch heute noch weitverbreitete Ansicht ausländischer Beobachter zum Ausdruck, ‚der Deutsche‘ neige dazu, bürgerliche Tugenden überzubewerten und sie dadurch in ‚typisch deutsche‘ Unsitten zu verwandeln.¹⁶ Folgen der ehrerbietigen Untertanenmentalität, die sich in einem zugleich autoritären und unterwürfigen Wesen zeige, seien absolute Obrigkeitsfrömmigkeit, fanatische Gründlichkeit, pedantische Korrektheit, bürokratische Kleinkariertheit, übersteigertes Pflichtgefühl und vor allem übertriebene Disziplin, die als „the instinct to organise and to obey, to exercise and to submit to authority“ (GRD 4) definiert wird. Diese Eigenschaften seien an sich nicht als schlecht zu bewerten, solange sie in den Dienst einer guten Sache gestellt würden. In Deutschland würden sie jedoch durch eine „specifically German quality“ gefährlich, die als „the highest common factor“ (GRD 4) die Eigentümlichkeit der deutschen Mentalität ausmache. Erst durch die Verbindung mit diesem typisch deutschen „dark, ecstatic and irrational element“ (ebd.), das in der Dichtung und Philosophie so unverkennbar zu Tage trete, würden an sich neutrale Charakteristika wie Disziplin, Ordnungsliebe und Organisationstalent in Deutschland in negative Eigenschaften verwandelt und zum Exzeß gesteigert. So entstehe jene gefährliche und irrationale Mischung aus Zucht, Ordnung und Idealismus, die als Wurzel der meisten deutschen Übel angesehen wurde:

„Nothing is more rational than discipline; but nothing more irrational, by Western standards, than the German conception that the highest freedom can reside in subjection to it. It is this fatal idealism that has led in Germany to the eclipse of the individual and the cult of the community, to the aberrations of racial superiority and leader-worship, to the cult of brutality as necessary to the complete denial of the value of the human personality, a denial on which this idealism insists.“ (GRD 4)¹⁷

15 *Thomas Mann*: Deutschland und die Deutschen. In: Gesammelte Werke, Bd. 13: An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden Im Exil. Frankfurt/M. 1986, S. 701-723, hier S.704, 710, 711.

16 Zur Aktualität dieser Einschätzung der deutschen Mentalität vgl. *Luigi Vittorio Ferraris*: Wenn schon, denn schon - aber ohne Hysterie. An meine deutschen Freunde. München 1988. *David Marsh*: Deutschland im Aufbruch. Wien/Darmstadt 1990, S. 191-212. *Bernard Nuss*: Das Faust Syndrom. Ein Versuch über die Mentalität der Deutschen. Bonn/Berlin 1993.

17 Das Merkmal der Irrationalität, das sich besonders in der deutschen Musik zeige, wird auch in einem der Memoranden betont: „This subjectivity and emotionalism partly explain those fantastic notions, most marked among the younger generation of Nazis, for instance their extraordinary vehemence and determination to carry through their self-imposed mission to conquer and rule other races.“ (TGC 2)

Zu den weiteren Leitmotiven, die die britische Perzeption der Deutschen 1945 bestimmten, zählte die Überzeugung, in Deutschland neigten die Menschen zu Extremen. Diese kollektive Disposition manifestiere sich etwa darin, daß die Deutschen „fanatical will-power, work and sacrifice“ (TGC 1) ungebührlich betonten. Selbst der Nationalsozialismus wird aus britischer Sicht auf diese „extremist tendencies“ des deutschen Volkes zurückgeführt: „Nazism itself is just an extreme manifestation of the German character.“ (TGC 1)

Ähnlich über die Neigung der Deutschen zu Extremen äußerte sich 1945 der berühmte englische Historiker A.J.P. Taylor, dessen bis heute in britischen Universitäten benutztes Buch „The Course of German History“ (1945) maßgeblich zum Mißtrauen der Engländer gegenüber dem Nationalcharakter der Deutschen beigetragen hat. Taylor bringt einige der britischen Wahrnehmungskonstanten auf ebenso einprägsame wie pauschale Formeln, wenn er die Geschichte der Deutschen als die eines Volkes charakterisiert, das weder Maß noch Mitte kenne und alles hervorgebracht habe außer Normalität: „The history of the Germans is a history of extremes. It contains everything except moderation, and in the course of a thousand years the Germans have experienced everything except normality.“¹⁸ ‚Deutsch‘ sei stets ein Synonym für Extreme gewesen, sei es übertriebene Frömmigkeit oder Empfindsamkeit, sei es schrankenlose Brutalität und Aggression: „Only the normal person, not particularly good, not particularly bad, healthy, sane, moderate - he has never set his stamp on German history.“¹⁹

Weisen schon Überschriften wie „Complexity“ und „Extremist Tendencies“ (TGC 1) auf den Eindruck der britischen Beobachter hin, die Deutschen seien ein unausgeglichenes Volk voller Widersprüche, so wird die Mentalität der Kriegsgegner unter dem Stichwort „Double Personality“ sogar als grundsätzlich zwiespältig charakterisiert. Dieser „mental split“ sei eine bemerkenswerte Facette des deutschen Charakters, die vor allem auf ein ausgeprägtes Minderwertigkeitsgefühl und einen Schuldkomplex zurückzuführen sei (TGC 1). Der „deep-seated inferiority complex“ (TGC 3) der Deutschen offenbare sich nicht nur in Arroganz und der kompensatorischen Überbetonung der eigenen Überlegenheit, sondern auch in dem Bestreben, den eigenen Status durch Dienstgrade und Titel zu verbessern. Als Konsequenzen dieser gespaltenen Mentalität werden abermals jene Ambivalenzen angeführt, die sich aus britischer Sicht in einer tiefsitzenden Doppelmoral und in höchst widersprüchlichen Gefühlen gegenüber anderen manifestieren: „love and hate, admiration and jealousy or envy; submissiveness and the wish to dominate“ (TGC 2).

Auf dieses Nebeneinander entgegengesetzter Dispositionen wird die große Anpassungsfähigkeit der Deutschen zurückgeführt, die sich etwa in der grenzenlosen Bereitschaft zur opportunistischen Unterwerfung unter die jeweils Herrschenden zeige. Ob die Deutschen anderen mit Arroganz und dem Bewußtsein der eigenen Überlegenheit oder aber mit kriecherischer Demut und Bescheidenheit begegneten, hänge allein von den äußeren Umständen ab. Es sei nur eine Frage der Zeit, welche Hälfte in der Mentalität jeweils offen zum Ausdruck komme:

„Double personality in turn causes the emergence of alternate ascendancies, such as the assertion of superiority and arrogance, and humility and fawning. These ascendancies evince themselves under contrasting conditions, victory or defeat, but it must be emphasized that they are capable of rapid reversal“ (TGC 2).

18 Alan John Percivale Taylor: *The Course of German History. A Survey of the Development of Germany Since 1815*. London 1945, S. 13.

19 Ebenda, S. 13.

Darüber hinaus zählten ein hohes Maß an Subjektivität und die von den Nazis geförderte Neigung zu Emotionalität aus britischer Sicht zu den konstitutiven Bestandteilen der deutschen Mentalität. Subjektivität manifestiere sich in der Verabsolutierung des eigenen Standpunktes, der Unfähigkeit, die Perspektive anderer einzunehmen, einer Tendenz zur Unausgeglichenheit und jener Doppelmoral, derzufolge das, was den Deutschen recht ist, den anderen Nationen keineswegs billig sei. Außerdem sei die subjektive und emotionale Haltung der Deutschen der Hauptgrund für ihre Neigung zu Selbstmitleid sowie ihres Mangels an Mitgefühl für ihre Opfer und Reue für ihre Handlungen (TGC 2). Weitere Konsequenzen dieser kollektiven Dispositionen seien jene Leichtgläubigkeit, die Deutsche zu empfänglichen Opfern der Kriegspropaganda gemacht habe, Intoleranz und fehlende Kompromißfähigkeit.

In den Augen der britischen Beobachter neigten die Deutschen außerdem dazu, Mittel und Zweck zu verwechseln, so daß oft unbedeutende Mittel unversehens zum Selbstzweck würden (TGC 3). Diese Neigung sei der Hauptgrund für jenen ‚Kult falscher Wertvorstellungen‘ („Cult of False Values“), der sich vor allem in der unausrottbaren Tendenz offenbare, bürgerliche Tugenden wie Ordnungsliebe, Fleiß, Sparsamkeit, Sauberkeit und Pünktlichkeit überzubewerten.

Weitere Merkmale, die 1945 als ‚typisch deutsch‘ galten und die auch heute noch oft in Großbritannien mit der Mentalität der Deutschen in Verbindung gebracht werden, leitete der Verfasser des Memorandums über „The German Character“ aus dem Oberbegriff „Regard for Authority“ ab. Die übersteigerte Autoritätshörigkeit der Deutschen wird als psychische Grunddisposition eines Spektrums von Denk- und Verhaltensweisen gedeutet, das von fanatischer Ordnungsliebe über kritiklosen Gehorsam und bedingungslose Prinzipientreue bis zur übertriebenen Ehrfurcht vor Experten jedweder Couleur reiche:

„The respect for authority is almost universal and is typified in the German love of order. [...] Such obedience relieves the German from responsibility for any crime committed in pursuance of an order - his conscience is by-passed. [.. .] Once the German has laid down a principle, framed a law or a code of conduct - usually a prohibition - his acceptance is absolute and his implementation totalitarian. [.. .] In the same authoritarian trend is the awe of the expert - the professor, the technician, and above all the military expert, according to his rank. Although a German is taught to think within his own particular sphere, outside it what authority lays down must be right - the word of the expert is gospel.” (TGC 4)

Die Kehrseite des unbefragten Gutheißens von allem, was mit dem Stempel der Autorität versehen ist, sahen die Briten darin, daß der deutsche Untertan den Mächtigen zwar bedingungslos ergeben sei, sich von seinem Gehorsam aber gleichsam als Gegenleistung Erfolg, eigenen Nutzen und Vorteile erhoffe. Blieben diese aus und enttäuschten die Herrscher die in sie gesetzten Erwartungen, so werde die Schuld allein bei denen ‚da oben‘ gesucht, die in der öffentlichen Gunst ebenso schnell fallen würden, wie sie zuvor mit Unterstützung der jubelnden Masse zur Macht gekommen seien. Zugleich entziehe sich der Einzelne jeglicher Verantwortung, indem er denen, die vorher Macht und Autorität innehatten, die alleinige Schuld zuweise.²⁰ In der daraus resultierenden Bereitschaft, den alten Herrschern die Gefolgschaft abrupt aufzukündigen und sich neuen Machtinhabern vorbehaltlos zu un-

20 Vgl. TGC 4: „In the second place allegiance to authority is given in return for anticipated success and the material benefits flowing from it. Thus the failure of the leader and what he stands for cannot be condoned. Nothing is too bad for the fallen idol; he is turned against and held to blame for all Germany's misfortunes. In this way the individual German himself escapes moral responsibility by a simple process of finding a scapegoat and shifting the blame.“

terwerfen, sahen die britischen Beobachter zugleich einen geeigneten Ansatzpunkt, um sich deutsche Defizite für ihre Nachkriegsplanung zunutze zu machen: „But the inherent respect for authority causes the transfer of allegiance from the discarded leader to the conqueror, with admiration for his power and success.“ (TGC 4)

3. Britische Schlußfolgerungen und Verhaltensmaßregeln

Im Anschluß an diese mentalitätsgeschichtliche Rekonstruktion des britischen Bildes von den Deutschen und ihren kollektiven Veranlagungen, Denk- und Verhaltensweisen stellt sich die Frage, welche Konsequenzen die Verfasser der Memoranden aus ihren Beobachtungen für ihre weitere Planung zogen und welche konkreten Verhaltensmaßregeln sie aus ihren sozialpsychologischen Befunden ableiteten. Man rechnete zwar damit, nach Kriegsende in Deutschland „a surprising chaos of ideas and beliefs, of political and personal aims“ (GRD 1) vorzufinden, doch aufgrund der Vorstellungen über den deutschen Volkscharakter war man der Überzeugung, das Verhalten des unterworfenen Kriegsgegners mit einiger Sicherheit prognostizieren zu können. Während der damalige englische Außenminister, Anthony Eden, zwar die Gefahr einräumte, daß sich Deutschland eher dem Osten als dem Westen zuwenden könnte, dies selbst aber für eher unwahrscheinlich hielt,²¹ vertrat Con O'Neill die Ansicht, daß es kaum einen Zweifel geben könne, wie sich die kollektivistisch veranlagten Deutschen entscheiden würden, wenn sie zwischen „the ideals of the West and the East, between an individualist and a collectivist system“ (GRD 5) zu wählen hätten. Für den Liberalismus sah er in Deutschland allein schon deshalb keine Hoffnung, weil er mit der deutschen Vorliebe für Autorität und Zwang nicht zu vereinbaren sei: „[T]he German mass is determined to be forced.“ (GRD 5)

Hinsichtlich des voraussichtlichen Verhaltens der Deutschen gingen die britischen Beobachter davon aus, daß die Besiegten aufgrund ihrer kollektivistischen Veranlagungen alles tun würden, um sich bei den Siegermächten und den Besatzungstruppen einzuschmeicheln (TGC 2, 6; GRD 2). Selbst vor der Denunziation ihrer Landsleute würden sie nicht zurückschrecken (TGC 2). Ihre Bereitschaft zur Unterwerfung unter die neuen Machtinhaber werde ebenso absolut und bedingungslos sein wie ihr früherer Kadavergehorsam gegenüber den Nazis. Da aggressives Machtstreben und Untertanengeist in der deutschen Mentalität zwei Seiten ein und derselben Medaille seien, werde der Deutsche sich gleichsam über Nacht von einem faschistischen Aggressor in einen unterwürfigen und demütigen Bürger verwandeln, der sich den Besatzern unterordnen und von ihnen erwarten werde, daß sie die Probleme des Wiederaufbaus allein lösen:

„The German therefore now obeys the conqueror and will do so as long as the latter acts in the way the German is accustomed to. He becomes most humble, submissive, indifferent and apathetic, and is quite content to see his country occupied [...]. There are no visible signs of his former superiority; he is prepared to leave everything to the occupying powers; it is the job of the conquerors and not his to run Germany and to solve her problems, he has no ideas himself on the subject and no contribution to make; all he wants is order, work and bread.“ (TGC 4-5)

Darüber hinaus leitete der Verfasser des Memorandums aus den ‚Einsichten‘ über den deutschen Volkscharakter Verhaltensmaßregeln für den Umgang mit der deutschen Bevölkerung ab. Diese Richtlinien sind am Ende des Memorandums über den deutschen Volks-

21 Vgl. Edens kurzen Vorspann zu dem Memorandum „German Reactions to Defeat“: „I am not convinced that Germany will necessarily turn East rather than West, though the danger of this admittedly exists.“ (GRD 1)

charakter in Form einer Aufzählung von „Do's and Don't's“ formuliert. Diese Liste von Imperativen enthält nochmals in kompakter, wenngleich impliziter Form viele der gängigen britischen Vorstellungen über die deutsche Mentalität. Diese Verhaltensmaßregeln beruhen auf der Überzeugung der Briten, daß die Deutschen nur mit dem komplementären Muster von Herrschaft und Unterordnung vertraut seien. Ausgehend von der Überlegung, daß die Deutschen nichts mehr beeindrucke als eine möglichst ostentative Ausübung von Macht und Herrschaft, hielt man es für entscheidend, keinerlei Zweifel darüber aufkommen zu lassen, wer in Zukunft welche Rolle innehaben würde. Die Sollensgebote zielen daher primär darauf ab, die Autorität, Überlegenheit und Macht der Briten hervorzukehren und renitenten Deutschen mit drakonischen Strafen zu drohen: „*Do give orders. Do be firm. Do see orders are carried out promptly and to the letter, and ensure severe punishment if they are not. [. . .] Do play your part as a representative of a conquering power and keep the Germans in their place.*“ (TGC 6) Nicht minder wichtig sei es, auf unnötige Gesten der Höflichkeit und Freundlichkeit zu verzichten, um jedes Zeichen von Schwäche zu vermeiden: „*Don't make requests. Don't be weak. Don't try and be kind or conciliatory; it will be regarded as weakness.*“ (Ebd.)²²

In den Mutmaßungen über die voraussichtlichen Reaktionen der Deutschen auf die Niederlage steht der Gedanke im Zentrum, „daß nicht der Nationalsozialismus, sondern der deutsche Hang zum Militarismus das eigentliche Erbübel sei“.²³ Diese Einschätzung, die seit dem Ersten Weltkrieg eine Konstante der britischen Deutschlandinterpretation bildete, ist vor allem auf den Mythos zurückzuführen, daß es zwei Deutschlands gebe, ein verträumtes Land von idealistischen Dichtern und Denkern und einen aggressiven, materialistischen und imperialistischen Machtstaat, in dem brutale und maßlose Richter und Henker das Sagen haben.²⁴ Aus britischer Sicht erschien der Nationalsozialismus als „no more than a special form of organisation of the instincts and capacities of the German people. Other forms of totalitarian organisation almost equally unpleasant and effective may occur, for these instincts and capacities will remain largely what they are“ (GRD 5). Die wichtigste Lektion, die die Deutschen lernen müßten, sei die Einsicht, daß sich Krieg für Deutschland niemals auszahlen könne (GRD 4). Zu diesem Zweck sei es entscheidend, dem Militarismus ein für alle Mal ein Ende zu bereiten: „We must so condition the evolution of Germany that the claws of militarism become rudimentary, and finally drop off.“ (Ebd.) Vor dem Hintergrund der deutschen Mentalität sei nichts falscher, als das deutsche Nationalbewußtsein durch weitreichende Gebietsverluste zu verletzen:

„To exacerbate Germany's feelings of nationalism and militarism by inflicting on her very extensive territorial losses, which she will regard as unjust and intolerable and to which she will never become resigned, would gravely diminish any hope there may be that Germany

22 Diese sehr negative Sichtweise der Deutschen schlug sich auch in späteren Anweisungen an Control Commission Officers wieder, die zum ersten Mal nach Deutschland kamen. *Welch: Priming the Pump of German Democracy*, S.221 verweist auf „absurd official pamphlets“, in denen sich Informationen über die Deutschen fanden wie, sie seien „fond of music“ oder „They exalt death“; diese vermeintlich typisch deutschen Züge werden auch in „The German Character“ herausgestellt (TGC lf.).

23 *Kettenacker: Krieg zur Friedenssicherung*, S. 534. Vgl. auch GRD 5: „It would be superficial to regard Hitlerism as likely to remain a menace of the same order as German nationalism and German militarism.“

24 Zur Herausbildung des Topos von den zwei Deutschlands vgl. *Joachim Kuropka: „Militarismus“ und das „Andere Deutschland“*. Zur Entstehung eines Musters britischer Deutschlandinterpretation. In: Bernd *Jürgen Wendt* (Hrsg.): *Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts*. Arbeitskreis deutsche England-Forschung, Jahrestagung 1983. Bochum 1984, S. 103-124.

might eventually become reconciled to the settlement of Europe, and cooperate in its maintenance.“ (GRD 6)

Die wichtigste Voraussetzung, um den deutschen Hang zu Nationalismus und Militarismus zu überwinden, war aus britischer Sicht eine völlige Umerziehung der Deutschen. Um Deutschland langfristig wieder Anschluß an zivilisierte Länder zu verschaffen und es als Partner in der internationalen Politik akzeptieren zu können, war aus britischer Sicht ein tiefgreifender Demokratisierungsprozeß vonnöten, der nur durch gleichzeitige Entnazifizierung und „Re-education“ in Gang gesetzt werden könne.²⁵ O’Neill brachte in „German Reactions to Defeat“ die Ansicht derer zum Ausdruck, die davon überzeugt waren, daß einem solchen Umerziehungsplan nur dann Erfolg beschieden sein werde, wenn er an die deutschen kulturellen Wurzeln anknüpfe. Obgleich O’Neill konzidierte, daß die lebhafte Erinnerung an die Leiden und Schrecken des Krieges bei einigen Deutschen eine anhaltende Furcht vor Kriegen nach sich ziehen werde, zweifelte er daran, daß diese aus der Not geborene Friedenssehnsucht von Dauer sein könne, sofern sie nicht mit einem tiefgreifenden Gesinnungswandel einhergehe. Deutsche müßten seiner Ansicht nach zuerst lernen, als verantwortliche Bürger demokratisch zu handeln, denn ansonsten bestehe stets die Gefahr, daß sie ein weiteres Mal ihren politischen Führern in den Krieg folgen würden:

„But unless as a people they become less docile, and therefore less slavishly subordinate to the power of their State; unless as individuals they become more individualistic, more responsible, more rebellious, and therefore less prone to see in order and discipline the proper conduct of life; then their mere passive preference for peace rather than war need not inhibit the policy of the German State.“ (GRD 3)

O’Neill war sich allerdings durchaus bewußt, daß dieser Demokratisierungsprozeß von den Briten nicht erzwungen werden könne, sofern sie ihren liberalen Idealen treu bleiben wollten und von einer Demokratie nach westlichen Maßstäben als Zielvorstellung ausgehen würden. Außerdem war er der Ansicht, daß die Ausübung jedweder Form von Zwang dem britischen Selbstverständnis widerspreche: „Liberals cannot force people - not even to be free.“ (GRD 5)26

Bezeichnend für die historische Wirkungsmächtigkeit nationaler Images ist es, daß sich die britische Regierung 1945 die kollektiven Veranlagungen der Deutschen für ihre Zwecke zunutze zu machen versuchte. Für wie wichtig eine differenzierte Einschätzung der deutschen Mentalität gehalten wurde, geht schon daraus hervor, daß der englische Außenminister Eden seine Hoffnung zum Ausdruck brachte, das Memorandum über die mutmaßlichen Reaktionen der Deutschen könne wichtige Dienste erweisen als „a useful estimate of one factor in the most crucial of our long-term problems“ (GRD 1). Darüber hinausgehend schlug O’Neill konkret vor, den Hang der Deutschen zum Perfektionismus und zum Eigennutz sowie ihren unstillbaren Ehrgeiz auf den Wiederaufbau und den Ausbau des Sozialstaats zu lenken. Um das im deutschen Volkscharakter vermeintlich so ausgeprägte Bedürfnis nach Anerkennung - „the desire to be respected, admired and loved by the rest

25 Vgl. zur britischen „Re-education“ stellvertretend für eine Vielzahl von Studien *Lothar Kettenacker*: *The Planning of 'Re-Education' during the Second World War*. In: *Nicholas Pronay/Keith Wilson* (Hrsg.): *The Political Re-Education of Germany and Her Allies after World War II*. London/Sydney 1985, S. 59-81. *Kurt Jürgensen*: *British Occupation Policy after 1945 and the Problem of Re-educating Germany*. In: *History* 68, 1983, S. 225-244. Vgl. auch *Barbara Marshall*: *British Democratization Policy in Germany*. In: *Ian D. Turner* (Hrsg.): *Reconstruction in Post-War Germany. British Occupation Policy and the Western Zones, 1945-55*. Oxford/New York/München 1989, S. 189-214.

26 Auf diese Paradoxie der britischen Zielvorstellungen verweist auch *Marshall*: *British Democratization Policy in Germany*, S. 189, 214.

of world“ (GRD 6) - zu befriedigen, müsse ein Ideal gefunden werden, das in der deutschen Geschichte und Mentalität tief verwurzelt sei:

„It is the ideal of social and intellectual progress. Germany must be encouraged to aim at being a super-Sweden, cleaner, better planned and healthier than any State ever was before, with better social, medical and educational Services and a higher Standard of living than any State ever had. It is not a bad programme for a defeated country.“ (GRD 6)

4. Das britische Bild der Deutschen als Indikator für das englische Selbstverständnis

Der mentalitätsgeschichtliche Aussagewert dieser Dokumente besteht nicht zuletzt auch darin, daß sie die enge Verknüpfung von Selbst- und Fremdbildern von Nationen veranschaulichen. Die in den Memoranden formulierten Bilder der Deutschen enthalten nicht nur eine Bewertung der Nation, auf die sie sich beziehen, sondern auch eine implizite Charakterisierung derer, die die Bilder prägten. Daß jede explizite Fremdcharakterisierung einer anderen Nation immer auch eine implizite (oftmals unbewußte) Selbstcharakterisierung der eigenen ist, hat Ostergård auf eine ebenso knappe wie klare Formel gebracht: „Wenn man über andere spricht, spricht man in Wirklichkeit nur über sich selbst.“²⁷

Dieser enge wechselseitige Zusammenhang von nationalen Fremd- und Selbstbildern wird in der britischen Wahrnehmung von Deutschland und den Deutschen schon daran deutlich, daß die britischen Beobachter wiederholt die kollektiven Dispositionen des eigenen Volkes denen der Deutschen gegenüberstellten. Die Komplexität des deutschen Volkscharakters sei besonders schwer verständlich für „a people like the British whose character is simpler and who have developed by a more natural and gradual process“ (TGC 1). Auch der deutsche Mangel an Spontaneität, die Neigung zu morbider Introspektion, die fatalistische Schicksalergebenheit und der fanatische Arbeitseifer werden kontrastiert mit den „immense hidden reserves of a more indolent people like the British“ (Ebd.).

Im Falle der Bilder, die die britische Regierung kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs von den Deutschen zeichnete, verweist außerdem die Charakterisierung der deutschen Untertanenmentalität implizit auf das Selbstverständnis einer vermeintlich so freiheitsliebenden Nation wie England. Die Memoranden sind zumindest ebenso aufschlußreich in bezug auf die Mentalität der britischen Sieger, die den westlichen Liberalismus für den Stein der Weisen halten und stolz auf ihre jahrhundertealte freiheitlich-demokratische Tradition sind. Aus der Kontrastierung der vermeintlichen Unfähigkeit der Deutschen, sich liberale Verhaltensweisen anzueignen, mit dem englischen Liberalismus wird deutlich, welche Eigenschaften O'Neill implizit den Briten zuschreibt: Sie erscheinen als eigenverantwortliche Individuen, die die demokratischen Spielregeln beherrschen, ihre Freiheit schätzen und sie durch die Ausübung des Majoritätsprinzips bewahren; im Gegensatz zu den Deutschen lehnen sie „the burdens and the duty of choice“ (GRD 5) nicht ab. Die tiefe Verwurzelung freiheitlicher Grundgedanken in der englischen Mentalität zeigt sich nicht zuletzt auch darin, daß die Briten es selbst als verantwortliche Siegermacht von sich wiesen, bei ihrer „re-education“ Zwang auszuüben.²⁸

In der wesentlich kritischeren anonymen Beurteilung des deutschen Nationalcharakters zeigt sich die Verschränkung von nationalen Selbst- und Fremdbildern außerdem in der

27 Uffe Ostergård: Feindbilder und Vorurteile in der dänischen Öffentlichkeit. In: G. Trautmann (Hrsg.): Die häßlichen Deutschen?, S. 145-166, hier S. 145.

28 Daß dies nicht ausschließlich auf hehre Prinzipien zurückzuführen sei, sondern auch an pragmatischen Erwägungen wie Geldknappheit orientiert war, verdeutlicht *Marshall: British Democratisation Policy in Germany*, S.214.

Tendenz, die eigene Nation dadurch in ein positives Licht zu rücken, daß sie von dem stereotyp überzeichneten Fremdbild der Deutschen abgegrenzt wird. Indem die Deutschen negativ dargestellt und implizit verurteilt werden, erscheinen die gelassenen, ausgeglichenen und individualistischen Briten als das Gegenteil der überaus emotionalen und zu Extremen neigenden Deutschen. Attribute wie „fantastic“ oder „apparently sincere“ bringen die Distanz der britischen Beobachter zum Ausdruck, die die „extraordinary vehemence“ der Deutschen und ihre Entschlossenheit, „to carry through their self-imposed mission to conquer and rule other races, combined with an apparently sincere astonishment at the base ingratitude of the others who decline to recognise the benefits being conferred upon them“ (TGC 2), mit Staunen beobachten und mit ostentativem Unverständnis kommentieren. Im Gegensatz zum Dominanzstreben der Deutschen, das auf die vermeintliche Irrationalität und Komplexität ihres Volkscharakters zurückgeführt wurde, betrachteten sich die Briten als rationale und geradlinige Nation, die solchen Machthunger von sich weist. Gemäß dieser englischen Selbsteinschätzung sei die traditionelle Haltung Deutschlands gegenüber Großbritannien - die Devise „together we could rule the world“ (TGC 5) - schon über fünfzig Jahre lang von den Briten zurückgewiesen worden, die diese Art des Machtstrebens vermeintlich ablehnten. Dieses Selbstbild Englands als friedliebende und zurückgezogene Nation, die jedwede Dominanz gegenüber anderen Völkern moralisch verurteilte, mag (nicht nur aus deutscher Sicht) verständlich und befremdlich erscheinen. Angesichts der Tatsache, daß Großbritannien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die führende Kolonialmacht war, die etwa den indischen Aufstand gegen die Briten in den Jahren 1857/58 mit großer Brutalität niederschlug und auf die vermeintliche Undankbarkeit der Inder mit Entsetzen reagierte, wirkt die Kritik an dem angeblich typisch deutschen Machthunger fast wie eine Projektion. Das, was der Verfasser von „The German Character“ den Deutschen unterstellt, kennzeichnet auch sein eigenes Vorgehen, freilich ohne daß er sich dessen bewußt zu sein scheint: „Thus, whereas the German will project [Sic!] what he believes to be his ‚good‘ self into the British and American, he will exorcise his ‚evil‘ self and cause it to emanate from the Russians.“ (TGC 5) Dies zeigt sich nicht zuletzt auch daran, daß sich die abschließenden Anweisungen für ein adäquates Verhalten gegenüber den Deutschen zwar aus der Analyse des deutschen Charakters herleiten lassen, daß sie die Briten aber in genau die repressive Rolle der Eroberer bringen, die vorher so scharf von ihnen kritisiert wurde.²⁹

In der zum Teil extremen Verurteilung der Deutschen, für die jede politische Verhandlung ein Kampf sei und die sich nicht an Abmachungen hielten, kommt außerdem ex negativo die Hochschätzung des sprichwörtlichen britischen fair-play zum Ausdruck: „Negotiating a contract or State Treaty is regarded as a battle, in which there can only be victor and vanquished. The agreement has no binding force, but holds good merely so long as it serves the Germans or Germany’s interest.“ (TGC 3)³⁰ Selbst in dem relativ moderaten und sachlichen Memorandum von O’Neill verdeutlicht allein schon der Hinweis „It is not a bad programme for a defeated country“ (GRD 6), daß sich die Briten ob ihrer fairen Behandlung des Kriegsgegners unverhohlen selbst beglückwünschen. Dieses Wechselverhältnis zwischen Selbst- und Fremdbildern verweist auch auf einige der Funktionen, die die britischen

29 Vgl. etwa: „Do all you can to create a lasting impression, by convincing the Germans of the superior ability, determination and strength of others“; „Don’t be put off or led into arguments, discussion of agreements“ (TGR 6)

30 Der Verfasser distanzierte sich offensichtlich so sehr von diesen Einstellungen, daß er darauf hinwies, daß die von ihm beschriebenen Grundsätze und Dispositionen der Deutschen „not the ravings of some lunatic“ seien, „but the serious utterances of foremost statesmen and writers“ (TGC 3).

Vorstellungen vom deutschen Nationalcharakter erfüllten. Drei der wichtigsten sind die Bewußtmachung vermeintlicher kultureller Verschiedenheiten, die Abgrenzung der Deutschen von der eigenen Nation sowie die daraus resultierende „Stabilisierung des Gefühls von der nationalen Wir-Gruppe“.³¹

5. Ausblick: Stellenwert, Aktualität und geschichtsdidaktische Relevanz der mentalitätsgeschichtlichen Erkenntnisse

Wie eine mentalitätsgeschichtliche Analyse der Memoranden zeigt, gewähren diese Quellen Einblick in nationenspezifische Wahrnehmungstereotypen, Einstellungen, Denkmuster und Kollektivvorstellungen sowie in das Selbstbild der britischen Regierung. Selbst wenn die englischen Vorstellungen und Vorurteile, die in den Memoranden über die Deutschen in gebündelter Form zusammengefaßt sind, letztlich bloß Trugbilder sein sollten, änderte dies weder etwas an deren historischer Wirkungsmächtigkeit noch an der Faszination, die diese Images bis heute ausüben. Sie mögen zwar weder mit der historischen Wirklichkeit noch mit dem (damaligen oder heutigen) Selbstbild des deutschen Michel übereinstimmen,³² aber sie geben Aufschluß über die Wahrnehmungen, Vorstellungen und das Selbstverständnis der Handelnden. Eine Beschäftigung mit ihnen vermittelt daher Erkenntnisse, die bei einer historischen Rekonstruktion geschichtlicher Ereignisse gar nicht in den Blick rücken.

Aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht ist das Bild, das die englische Regierung am Ende des Zweiten Weltkriegs von den kollektiven Veranlagungen, Denk- und Verhaltensweisen der Deutschen hatte, schon deshalb von großer Bedeutung, weil es Licht auf die Grenzen wirft, „die der Einsicht und dem Handeln von Akteuren in der Geschichte schon von der Seite der gesellschaftlich bestimmten Wirklichkeitsauffassung her in je verschiedener Weise gezogen waren.“³³ Bei ihrer Deutschlandplanung ging die britische Regierung notgedrungen zunächst stärker von ihrer Wahrnehmung der Deutschen als von der ‚objektiven‘ Wirklichkeit aus. Selbst wenn eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung der tatsächlichen kollektiven Dispositionen der deutschen Bevölkerung in den letzten Kriegsmonaten die sozialpsychologischen Diagnosen der britischen Memoranden Lügen strafte, änderte dies nichts an der Tatsache, „daß die vergangenen Wirklichkeiten für die darin stehenden und die darin befangenen Menschen jeweils nur auf bestimmte Weise gesehene und verstandene Wirklichkeiten sein konnten“.³⁴

Auch die Aktualität und Brisanz der in den Memoranden zusammengefaßten Beobachtungen beruhen weniger auf ihrem (mehr als fragwürdigen) Wahrheitsgehalt als auf der Tatsache, daß sich viele der in ihnen enthaltenen antideutschen Klischees und Vorstellungs-

31 *Manfred S. Fischer*: Literarische Imagologie am Scheideweg. Die Erforschung des ‚Bildes vom anderen Land‘ in der Literatur-Komparatistik. In: *Günther Blaicher* (Hrsg.): *Erstarrtes Denken. Studien zu Klischee, Stereotyp und Vorurteil in englischsprachiger Literatur*. Tübingen 1987, S. 55-71, hier S.63.

32 Die Memoranden illustrieren somit eine der grundlegenden Erkenntnisse der sozialpsychologischen Erforschung nationaler Selbst-, Fremd- und Feindbilder: Sie bestätigen die Einsicht, „daß die Eigenbilder eines Volkes und die Bilder, die von ihm im Bewußtsein anderer Völker existieren, gewöhnlich nicht nur voneinander verschieden sind, sondern sich sogar widersprechen“. *Peter Boerner*: *Das Bild vom anderen Land als Gegenstand literarischer Forschung*. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 56, 1975, S.313-321, hier S.317.

33 *Volker Sellin*: *Mentalität und Mentalitätsgeschichte*. In: *Historische Zeitschrift* 241, 1985, S. 555-598, hier S.598.

34 Ebenda, S.597.

bilder bis heute im kollektiven Gedächtnis vieler Engländer gehalten haben. Die in diesen Quellen entworfenen Images der Deutschen mögen zwar veraltet erscheinen und mit der historischen oder heutigen Wirklichkeit wenig zu tun haben, doch sie haben sich als ausgesprochen zählebig erwiesen und lassen sich bei gegebenem Anlaß noch heute auf die Deutschen anwenden. Wer die Merkmale, die kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs als ‚typisch deutsch‘ eingestuft wurden, für nur aus der damaligen historischen Situation erklärbar hält und meint, sie seien heutzutage überholt, kann sich nicht nur regelmäßig durch die englische Boulevardpresse, sondern auch durch die Lektüre von Margaret Thatchers unlängst veröffentlichten Memoiren vom Gegenteil überzeugen. Darin schildert die ehemalige englische Regierungschefin nicht nur ihren politischen Kampf gegen die deutsche Wiedervereinigung, sondern bekennt auch offen, sie „glaube [...] an einen Nationalcharakter, der durch eine Reihe komplexer Faktoren geprägt ist“.³⁵ Daß sie mit dieser Ansicht an jene Form von „Völkerpsychologie“ anknüpft, die „von der Wissenschaft des 20. Jahrhunderts [...] zurecht ins Reich der Ideologie verwiesen“³⁶ wurde, ist in diesem Zusammenhang weniger relevant als die Tatsache, daß sich an der Skepsis vieler Briten gegenüber einer Nation, die Thatcher zufolge „auf unberechenbare Weise zwischen Aggression und Selbstzweifeln“³⁷ schwankt, bis heute nichts Grundlegendes geändert hat.

Die Aktualität der in den Memoranden entworfenen Bilder vom deutschen Volkscharakter wird auch durch das Geheimprotokoll eines am 24. März 1990 von der damaligen englischen Premierministerin einberufenen Deutschland-Seminars bezeugt. Bei der Antwort auf die Frage „Wer sind die Deutschen“ ging man von der Überzeugung aus, daß sie „gewisse Merkmale“ hätten, „die man aus der Vergangenheit ablesen kann und wohl auch in der Zukunft wieder registrieren könne“. Vor dem Hintergrund der Memoranden erzeugt der Katalog der „weniger angenehmen Merkmale“ ein eigenartiges Gefühl des *déjà vu*:

„[...] die mangelnde Sensibilität der Deutschen den Gefühlen anderer gegenüber [...], ihre Selbstbezogenheit, einen starken Hang zu Selbstmitleid und das Verlangen, geliebt zu werden. Noch weniger schmeichelhafte Attribute wurden als typischer Teil des deutschen Charakters erwähnt: Angst, Aggressivität, Überheblichkeit, Rücksichtslosigkeit, Selbstgefälligkeit, Minderwertigkeitskomplex, Sentimentalität.“³⁸

Außerdem führten die Experten noch 1990 einen weiteren Aspekt des deutschen Charakters als Grund dafür an, „daß man sich um die Zukunft zu sorgen habe“, nämlich „die Neigung der Deutschen, Dinge zu übertreiben, über die Stränge zu schlagen“.³⁹ Angesichts der unverkennbaren Gefahr, daß sich im Zuge neonazistischer Aktivitäten alte Feindbilder und das Bild des häßlichen Deutschen in den neunziger Jahren erneut festsetzen könnten, überrascht es nicht, wie viele Anzeichen es in jüngster Zeit dafür gibt, daß der kritischen Auseinandersetzung mit nationalen Selbst- und Fremdbildern in Deutschland große Bedeutung beigemessen wird. Stellvertretend für eine Reihe anderer Institutionen, die sich diesem Problemkreis in jüngster Zeit zugewandt haben, seien die Deutsche Akademie für Sprache

35 *Margaret Thatcher*: Downing Street No. 10. Die Erinnerungen. Düsseldorf 1993; zitiert nach dem Vorabdruck in: *Der Spiegel* 41 (1993), S. 162-169, hier S. 162.

36 *Hugo Dyserinck*: Komparatistische Imagologie. Zur politischen Tragweite einer europäischen Wissenschaft von der Literatur. In: *Hugo Dyserinck/Karl Ulrich Syndram* (Hrsg.): Europa und das nationale Selbstverständnis. Imagologische Probleme in Literatur, Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bonn 1988, S. 13-38, hier S.21.

37 *Thatcher*: Downing Street No. 10, S. 162.

38 „Wer sind die Deutschen?“ Geheimprotokoll eines von Premierministerin Thatcher einberufenen Deutschland-Seminars. In: *Der Spiegel* 29 (1990), S. 109-112, hier S. 109-110.

39 Ebenda, S. 110.

und Dichtung, deren Herbsttagung 1993 unter dem Thema „Feindbilder - Die Deutschen und die Fremden“ stand, und die Münchener Gesellschaft für Rationelle Psychologie genannt, die 1992 eine Umfrage über das Image der Deutschen in siebzehn Ländern durchführte. Auch ein Kolloquium von internationalen Deutschland-Kennern in der evangelischen Akademie Tutzing sowie die traditionelle Königswinter-Konferenz zwischen Deutschen und Briten erörterten im Jahr 1993 das Ansehen des wiedervereinigten Deutschlands bzw. die aktuellen Irritationen im deutsch-britischen Verhältnis.

Mit Blick auf ein zusammenwachsendes Europa und angesichts des unrühmlichen Bildes, das Deutschland in jüngster Vergangenheit abgegeben hat, sollte sich auch der Geschichtsunterricht verstärkt mit der Frage auseinandersetzen, was an Deutschland und ‚den‘ Deutschen in den Augen unserer Nachbarn denn als ‚anders‘ wahrgenommen wurde oder wird.⁴⁰ Mehr denn je ist es heute für Lernende von Bedeutung, die historischen Hintergründe kennenzulernen, auf die die Nationalklischees des häßlichen, aggressiven oder autoritätsgläubigen Deutschen zurückgehen. Da viele der nationenbezogenen Images nur historisch angemessen zu verstehen und zu erklären sind, kommt gerade dem Geschichtsunterricht beim Kampf gegen nationale Vorurteile eine zentrale Aufgabe zu. Durch eine Auseinandersetzung mit den in England noch heute verbreiteten Vorstellungen über die Deutschen können Lernende Einblick in die historischen Hintergründe gewinnen, ohne deren Kenntnis weder die wiedererwachte Angst unserer westlichen und östlichen Nachbarn vor den ‚ewigen Deutschen‘ verständlich sein dürfte noch die in England weitgehend ungebrochene patriotische Euphorie, die in der Missionsrhetorik des Falklandkrieges vor nicht allzu langer Zeit wieder anklang. Um die auch heute noch allgegenwärtigen Vorurteile, Stereotypen und unbewußten Ängste zu erhellen, die gemeinhin unter dem Begriff „Mentalität“ zusammengefaßt werden und die die englische Wahrnehmung von Deutschland und den Deutschen bis heute prägen, gibt es jedenfalls kaum aufschlußreichere Texte als jene Memoranden, die die mentale Grundlage der britischen Nachkriegspolitik bildeten.⁴¹

40 Zu der ebenso aktuellen wie brisanten Frage nach dem Nationalcharakter der Deutschen vgl. die Texte in *Ansgar Nünning/Vera Nünning* (Hrsg.): *Der Deutsche an sich. Einem Phantom auf der Spur*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994. In dieser Anthologie, die auch als Textgrundlage für eine Unterrichtsreihe zum Thema dieses Artikels geeignet ist, nehmen unter anderem Madame de Staël, Mark Twain, Kurt Tucholsky, A.J.P. Taylor, Albert Camus, George Mikes und David Marsh die widersprüchliche Mentalität der Deutschen unter die Lupe.

41 Für bibliographische Hinweise, Hilfe bei der Beschaffung eines Memorandums bzw. einige Anregungen danken wir Heike Bungert, Raingard Eßer und Peter Hammans.

